

oberdeutschen Städten – gegeben hat, gehört mit zu den wichtigsten Erkenntnissen der Arbeit. Eingehend setzt sich der Vf. mit Herkunft und Vorbildern der Turniermode in Preußen auseinander, wobei er England als Ausgangspunkt sowie die flandrischen Städte, zu denen von Preußen aus bekanntlich intensive Handelsbeziehungen bestanden, als Vermittler dieser Tradition auszumachen vermag. Den Fleiß des Autors beim Sammeln von Belegen für die Abhaltung von Tafelrundenturnieren im Reich und vor allem in Flandern in allen Ehren, doch verliert er dabei den im Untertitel postulierten preußischen Horizont seiner Arbeit zu stark aus den Augen. Auch die Präsenz der Artus-Tradition in Literatur, Namengebung und Bildern kann S. vorwiegend an solchen Orten festmachen, die eben nicht in Preußen liegen. Erst in Kapitel 4, das den Artushöfen und ihren Gesellschaften gewidmet ist, gewinnt die preußische Perspektive wieder an Boden. Die Gesellschaften, die sich in den Artushöfen versammelten, tendierten zur Exklusivität, verfügten über eine eigene Gerichtsbarkeit, erließen feste Regeln für ihre Geselligkeit (Hofordnungen) und organisierten Gedenken an ihre Toten. Insbesondere am Beispiel des Danziger Artushofes kann abgelesen werden, wie die städtische Obrigkeit die in dem Hause gepflegte Geselligkeit sukzessive unter ihre Kontrolle zu bringen versuchte. Der Zugang zu den Gesellschaften war streng reglementiert. Vertreter waren in ihnen vor allem die wirtschaftliche Elite und das politische Establishment der Städte; in Königsberg und Danzig scheint die Mitgliedschaft in einer der Gesellschaften fast so etwas wie eine Garantie für die spätere Übernahme politischer Ämter gewesen zu sein. Die Untersuchung mündet in der berechtigten Forderung, die mentalitäts- und identitätsstiftende Kraft des adeligen Vorbildes unter den Angehörigen städtischer Oberschichten künftig stärker zu thematisieren.

Im Anhang ediert der Autor die von ihm auf 1390 datierte älteste Danziger Hofordnung, gewährt einen Überblick über die Turniersieger der vom „Weißen Bären“, einer Brügger Patriziergesellschaft, veranstalteten „Stechen“ und listet die mittelalterlichen Gesellschaften der Artushöfe sowie ihre Ordnungen auf.

Berlin

Jan-Erik Beuttel

Teresa Borawska: *Życie umyslowe na Warmii w czasach Mikołaja Kopernika* [Das geistige Leben im Ermland zu Zeiten von Nicolaus Copernicus.] Wydawnictwo Uniwersytetu Mikołaja Kopernika. Toruń 1996. 232 S., 10 Abb., dt. Zufass.

Das „goldene Zeitalter“ Polens und eines seiner Repräsentanten, Nikolaus Copernicus' (1473–1543), fand schon immer große Beachtung in der polnischen Historiographie. Nun hat sich Teresa Borawska, eine Kennerin der Epoche, die bereits eine Monographie über Tiedemann Giese (1480–1550) verfaßt hat und Mitarbeiterin der umfangreichen Briefedition von Johannes Dantiscus (1485–1548) ist, mit der geistigen Kultur des Erlandes beschäftigt. In diesem Bistum, das eine politisch, sozial und konfessionell andersartige Enklave im königlichen Preußen darstellte, verbrachte Copernicus zunächst als Sekretär und Leibarzt seines Onkels, des Bischofs Lucas Watzenrode (1447–1512) in Heilsberg (Lidzbark Warmiński), und dann als Frauenburger Domherr fast vierzig Jahre seines Lebens.

Die in vier etwa gleichlange Kapitel eingeteilte Darstellung behandelt die historisch-politische Situation des Bistums Ermland an der Schwelle des 16. Jhs., das Schul- und Bildungswesen, das geistliche Milieu in Frauenburg (Frombork) und schließlich den Freundeskreis von Copernicus. Wohltuend bei dieser Regionalstudie sind die gleichmäßige Berücksichtigung der polnischen und der preußisch-deutschen Forschung sowie eine nüchterne Sprache, die ohne nationale Wertungen auskommt.

Im Anschluß an die gerade in letzter Zeit verstärkt erforschte geistliche und geistige Führungselite des polnischen Spätmittelalters (etwa in den Arbeiten von Wojciech Fałkowski, Krzysztof Ożóg und Andrzej Radziwiński) setzt die Autorin die Schwerpunkte

ihrer Analyse der Kultur in der Untersuchung des Ausbildungsweges und des Bücherbesitzes ihrer Trägerschichten. Grundlage war die wie an vielen anderen Domkapiteln eingeführte Pflicht, ein Universitätsstudium abzuschließen. Während die aus dem reichen (nichtermländischen) preußischen Bürgertum, vorwiegend aus Danzig (Gdańsk) und Thorn (Toruń), stammenden Geistlichen überwiegend an deutschen Universitäten studierten, wirkten für die adeligen Domherren vor allem die Krakauer Universität und der Königshof als Magnet. Die um den Frauenburger Dom zentrierte Gruppe war, so B., eine hochgebildete Geistlichkeit, die Anteil an den aktuellen Diskussionen nahm. Der im Ermland rekonstruierte Buchbestand des Copernicuskreises (rund 700 Titel), der sich zum Großteil aus lateinischen Druckwerken (nur 80 deutsche Titel) zusammensetzte, fällt beispielsweise durch den Reichtum an Reformationsliteratur auf. Einige wenige (Dantiscus, Scultetus, Suchten etc.) traten selbst schriftstellerisch hervor, auch wenn nur Copernicus internationalen Ruhm erreichte.

Der Anhang zu den ermländischen Kanonikern (S. 165–183) steht in der Tradition ähnlich quellennaher und solider prosopographischer Arbeiten. Abbildungen mit Karten und Stichen, eine Liste der Vikare des Frauenburger Kapitels in der ersten Hälfte des 16. Jhs. und ein Personenregister runden den gelungenen Band ab.

Leipzig

Karen Lambrecht

Esther-Beate Körber: Öffentlichkeiten der Frühen Neuzeit. Teilnehmer, Formen, Institutionen und Entscheidungen öffentlicher Kommunikation im Herzogtum Preußen von 1525 bis 1618. (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, Bd. 7.) Verlag Walter de Gruyter. Berlin, New York 1998. XIV, 536 S. (DM 298,—.)

Forschungen über Kommunikation und Öffentlichkeit haben seit dem Grundlagenwerk von Jürgen Habermas zum Strukturwandel der Öffentlichkeit Konjunktur. In letzter Zeit weitete sich der Untersuchungsgegenstand von der bei Habermas behandelten Epoche der bürgerlichen Öffentlichkeit nach dem Absolutismus hin zur Frühen Neuzeit (A. Gestrich) und sogar bis ins Mittelalter hinein. Im Anschluß an die Kulturgeschichtsschreibung umfaßt Kommunikation in den jüngeren Arbeiten neben den schriftlichen Medien Handschrift und Druck auch die im Spätmittelalter noch dominanten mündlichen und non-verbalen, symbolischen Formen der Darstellung mittels Zeichen, Gesten, Gaben, Bildern, Theater und Musik. Allerdings blieb bisher der Bereich Ostmitteleuropa vielfach ausgespart. Hier setzt nun die Berliner Kommunikationshistorikerin Esther-Beate Körber an mit ihrer Untersuchung der Öffentlichkeiten im Herzogtum Preußen in dem knappen Jahrhundert von 1525 bis 1618. Seit man auch von der „reformatorischen Öffentlichkeit“ (Wohlfeil) spricht, liegt die Anwendung der Fragestellung auf das erste protestantische Territorium gewissermaßen auf der Hand.

Die Vf.in unterscheidet drei Bereiche von Öffentlichkeiten: den der Macht, den der Bildung und den der Information. In dieser Arbeit und in vielen anderen geht man davon aus, daß es sich im Humanismus und in der Renaissance noch um eine sehr eingeschränkte, elitäre und ausschließende Öffentlichkeit handelte, die im Gegensatz zu unserem heutigen Verständnis keine allgemeine Zugänglichkeit erlaubte. Jene historischen Öffentlichkeiten sind demzufolge hierarchisch gestuft und überschneiden sich wechselseitig. In drei Analyseschritten untersucht die Autorin Teilnehmerkreise, Kommunikationsformen und Entscheidungsstrukturen der drei Öffentlichkeitsbereiche.

In dieser an sich überzeugenden Struktur kommt es allerdings zu thematischen Überschneidungen, auch ist die Rückbindung an die Fragestellung zu knapp gehalten. Man möchte zum Beispiel doch mehr über den Diskurs der Entscheidungsfindung und die Bedeutung der gelehrten Kommunikation erfahren statt zahlreicher Details – auch wenn eine Zusammenstellung verdienstvoll ist – über Buchdruck und Buchhandel.